Magazin 6. Jahrgang :: April 2011 10 Hundertfünfzig

Robert Bosch Stiftung

:: Liebe Leserin, lieb

ofür steht Robert Bosch? Menschen, die nicht für Bosch arbeiten und die sich nie gezielt mit der Person Robert Bosch beschäftigt haben, fällt dazu meist nur eines ein: »Der hat die Zündkerze erfunden. « Diese Antwort ist so nicht richtig. Nicht er, sondern sein Mitarbeiter Gottlob Honold ist der Vater der Zündkerze, wie sie auch heute noch in Automobilen verwendet wird.

Und doch ist man mit der Antwort »Zündkerze« recht nah an einem tiefen Verständnis von Honolds Arbeitgeber. Robert Bosch hat in vielfacher Hinsicht Funken überspringen lassen - Funken, die Bewegung in Gang brachten und bis heute bringen.

Als Unternehmer, Philanthrop und engagierter Bürger hat Robert Bosch Außergewöhnliches geleistet. Er hat auf diesen Feldern Verantwortung übernommen. Verantwortung, das wurde uns bei der Vorbereitung für dieses Jubiläum deutlich, ist seine treibende Kraft, die Energie, die den zündenden Funken erst möglich macht.

Heute - 150 Jahre nach Robert Boschs Geburt - ist das Thema Verantwortung aktueller denn je. Wir alle erleben, wie die staatlichen Institutionen bei der Bewältigung von zentralen Problemen an ihre Grenzen kommen. Der Schutz des Klimas, die Bekämpfung von Terror, aber auch die Regulierung der Finanzmärkte sind Beispiele für die weitgehende Machtlosigkeit der Nationalstaaten. Aber auch im Kleinen verlieren die Staaten an Einfluss. In einer alternden und schrumpfenden Gesellschaft funktioniert der Sozialstaat nicht mehr wie bisher.

Nachdem wir uns jahrzehntelang an ein »immer Mehr« gewöhnt hatten, müssen wir uns in der Zukunft mit weniger staatlichen Leistungen begnügen. Kirchen, Parteien oder Gewerkschaften können den Rückzug des Staates nicht ausgleichen. Millionen Austritte in den letzten Jahren zeigen: Die Menschen fühlen sich in diesen traditionellen Institutionen immer weniger zu Hause.

Doch das heißt nicht, dass wir uns in eine Gesellschaft von einsamen Egoisten verwandeln. Ganz im Gegenteil. Immer mehr Menschen engagieren sich ehrenamtlich - in ihrem Stadtteil, im Verein, für ein bestimmtes Thema oder ein konkretes Projekt. Sie gestalten ihre Umgebung oder helfen ihren Mitmenschen, opfern dafür Geld und vor allem Zeit. Ganz im Sinne von Robert Bosch übernehmen sie Verantwortung. Dieses bürgerschaftliche Engagement zu stärken, ist ein wesentliches Anliegen der Robert Bosch Stiftung. Wir helfen, gute Ideen zu verbreiten, Netzwerke zu knüpfen und Startschwierigkeiten zu überwinden. Den Funken

überspringen lassen - das ist auch heute die Aufgabe.

er Leser,

Speziell zum 150. Geburtstag von Robert Bosch werden wir in diesem Jahr Menschen für ihr herausragendes gesellschaftliches Engagement auszeichnen und in ihrer Arbeit begleiten. »Die Verantwortlichen« - so heißt die Aktion - zeigen auf ganz unterschiedliche Weise, wie die Ideale von Robert Bosch heute interpretiert werden können. Die ausgewählten Teilnehmer werden mit einer Art Videotagebuch im Internet ihre eigenen Projekte vorstellen - 150 Tage lang von Ende April bis zum eigentlichen Geburtstag am 23. September.

Zunächst möchten wir Ihnen in diesem Sonderheft Robert Bosch etwas näherbringen. Lesen Sie Anekdoten

aus seinem Leben, einen Geburtstagsbrief seines Enkels an den Großvater

Vielleicht gelingt es, dass der Bosch-Funke auch auf Sie überspringt.

Mit den besten Grüßen

Dieter Berg Dr. Ingrid Hamm



ls Du vor 150 Jahren als elftes von zwölf Kindern in einem stattlichen Bauern- und Gasthof bei Ulm geboren wurdest, gab es noch keinen Kaiser in Berlin und keine Automobile auf den Straßen. Bei Euch bekam man die Vorspannpferde für den Albaufstieg und in Eurer Gaststube wurde jeder hungrige Reisende satt, auch wenn er nicht zahlen konnte, wie Du später mit Freude erzähltest.

Das klingt nach ferner Vergangenheit. Und trotzdem erlebe ich Dich manchmal so gegenwärtig, als seist Du eben vom Schreibtisch in Deinem Haus am Heidehof aufgestanden. Dabei sind fast 70 Jahre seit Deinem Tod im Jahr 1942

vergangen, dem Jahr Stalingrads, als die Macht der Nationalsozialisten ihren Höhepunkt überschritt, aber die Katastrophe Europas für Klarsichtige schon eingetreten war. Es muss schwer für Dich gewesen sein, Dein Werk, Deine Familie und Deine Heimat in einer solchen Zeit zu verlassen. Ich will Dir nicht vom Scheitern des Widerstands und von den letzten Jahren des Krieges erzählen und auch nicht davon, wie es Deinen Mitarbeitern und Freunden trotz allem gelang, das Unternehmen danach wieder aufzubauen. Ich will Dir von der Robert Bosch Stiftung berichten, also davon, wie wir Späteren Dein Engagement für die Allgemeinheit wei-

terführen. Allerdings wird schon diese Gegenüberstellung von Unternehmen und Stiftung Deinem Verständnis nicht ganz gerecht, denn für Dich war Deine »Firma« Dein wichtigster Beitrag für das allgemeine Wohl. »Das Werk, wie es heute dasteht, ist ein Segen für viele Menschen, namentlich für die, welche darin beschäftigt sind und darin ihre Zukunft sehen. Es ist auch ein Segen für unser ganzes Vaterland«, schriebst Du 1939. Es ging Dir um gute Arbeit, in dreifachem Sinn: Du wolltest die besten Leute in Deinem Unternehmen, sie sollten bei Dir ausgezeichnete Arbeitsbedingungen und gute Entlohnung finden und Du warst stolz, der Welt hervorragende Produkte anzubieten.

ber Du sahst auch schon früh, dass die Verantwortung nicht an den Toren des eigenen Betriebs haltmacht, Du wolltest von Deinem Erfolg weitergeben und einen Beitrag zum Wohlergehen der Menschheit leisten. Ich schreibe das große Wort »Wohlergehen der Menschheit« mit Zögern, aber mir scheint, es beschreibt am besten, worum es Dir ging. Du dachtest und empfandest in großen Zusammenhängen: Du glaubtest an den Fortschritt

:: Lieber Großvater!

Christof Bosch, geboren 1959, hat Robert Bosch nicht persönlich kennengelernt. Er hat sich aber intensiv mit seinem berühmten Großvater und dessen Vermächtnis auseinandergesetzt. Zum 150. Geburtstag schreibt ihm der Enkel.

und echter Fortschritt konnte in Deinen Augen nicht auf Kosten der Umwelt erreicht werden. Hättest Du wählen können, wärest Du wohl Botaniker oder Zoologe geworden, schriebst Du in Deinen Erinnerungen. Offenkundig hast Du das heutige Motto Deines Unternehmens »Technik fürs Leben« schon vorgeprägt.

Der Not und Deinem Temperament gehorchend wurdest Du auch politisch aktiv. In Deiner zweiten Lebenshälfte littest Du an der Zerrissenheit Europas und dem Niedergang Deutschlands. Du tatest, was Du konntest, um zur Versöhnung zwischen Deutschland und seinen Nachbarn beizutragen, und schließlich bildetest Du noch in Deinen letzten Jahren mit Freunden und Mitarbeitern einen Widerstandskreis gegen das Nazi-Regime. Was für ein großes, deutliches Leben Du geführt hast! Ich glaube, darum ist Deine prägende Kraft so ungebrochen und darum kommst Du uns noch heute oft so greifbar nahe vor.

u wurdest Stifter, kaum dass Du frei verfügbare Mittel hattest. Gesundheit, Bildung und Frieden in Europa waren Deine zentralen Themen. Bei unverschuldeter Not wolltest Du wirksam Unterstützung leisten. Außerdem engagiertest Du Dich mit Deinen Boschhöfen für die Sicherung der Ernährung durch eine moderne Landwirtschaft, die Umweltgerechtigkeit und Leistungsfähigkeit klug vereint.

Du hattest nie den Ehrgeiz, eine Stiftung Deines Namens zu gründen, aber Dir war wichtig, dass Dein gesellschaftliches Engagement weitergeführt wird, und Du hast Deinen Nachkommen dazu Leitlinien gegeben. Erst 1964, also 22 Jahre nach Deinem Tod, schufen dann Deine Kinder und Testamentsvollstrecker die Robert Bosch Stiftung und gaben so dieser Aufgabe eine bleibende Form. Im Lauf der Zeit übertrugen sie 92 Prozent der Anteile des Unternehmens in die Hände der Stiftung und haben damit Deinen Auftrag mehr als erfüllt, scheint mir.

Interessiert es Dich, wie Deine Stiftung heute arbeitet? Zu gerne wüssten wir Kuratoren und Mitarbeiter, was Du zu unseren heutigen Programmen und Projekten sagen würdest! Die Antwort müssen wir wohl selber finden, »selbstschöpferisch«, wie Du der VVB, der

Vorgänger-Organisation der Stiftung, ins Stammbuch geschrieben hast.

er Dreiklang von Gesundheit, Bildung und Völkerversöhnung aus Deinem Testament ist für die Arbeit bestimmend geblieben. Die Linderung von allerhand Not, die Du gleichberechtigt neben diese thematische Orientierung gestellt hast, verstehen wir als eine Herausforderung, die sich in jedem dieser Themenbereiche stellt. Mit dem humanitären Aspekt tun wir uns allerdings oft schwer, denn Programme mit hoher Wirksamkeit arbeiten meist zwangsläufig mit Entscheidungsträgern, also nicht mit den Verlierern, sondern mit den Menschen, die am langen Arm des Hebels sitzen. Aber ich bin froh, dass Dein Auftrag so eindeutig ist. Er zwingt uns zur dauernden Bemühung um eine Balance zwischen dem Willen zur gesellschaftlichen Einflussnahme und dem Handeln aus wachem Mitgefühl mit menschlicher Not. Ebenso ernst nehmen wir Dein Prinzip der Sparsamkeit als Ouerschnittsaufgabe aller Bereiche, indem wir die Wirksamkeit unserer Aktivitäten konsequent und selbstkritisch beobachten und sie immer wieder extern evaluieren lassen.

ch meine außerdem, dass Du mit

Gefährdung des

Friedens. Auch

die größten Be-

drohungen der

Gesundheit lie-

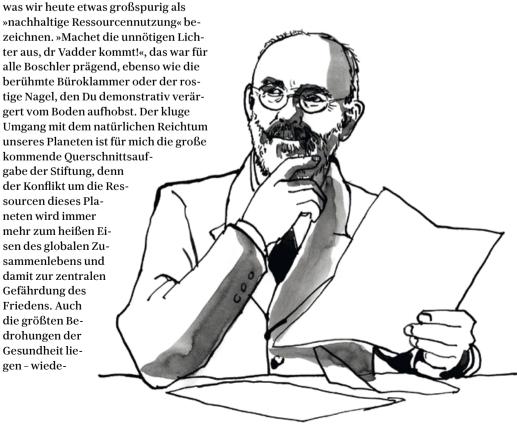
gen - wiede-

»Sparsamkeit« genau das meintest,

mit sauberem Wasser und ausreichender, gesunder Nahrung. Dass es hier um existenzielle Not geht, die auch unsere Region unmittelbar betrifft, zeigt sich besonders im Anschwellen der Migrationsströme und in den oft barbarischen Gegenmaßnahmen, zu denen sich die reichen Länder gezwungen sehen. Ich glaube, wenn Du der Stiftung heute eine Nachricht zukommen lassen könntest, dann würdest Du uns auffordern, all unsere Kreativität zusammenzunehmen, um hier an guten Antworten mitzuwirken. Bildung ist dabei die entscheidende Ressource unserer Zivilisation, wenn ihre Transformation in eine sozial ausgeglichene und ökologisch stabile globale Zukunft gelingen soll. Das gilt gleichermaßen für die in-

rum global gesehen - in der Versorgung

»Du sahst schon früh, dass die Verantwortung nicht an den Toren des eigenen Betriebs haltmacht.«



»Bildung ist (...) die entscheidende Ressource unserer Zivilisation, wenn ihre Transformation in eine sozial ausgeglichene und ökologisch stabile globale Zukunft gelingen soll. «



terkulturelle und interdisziplinäre Bildung der Entscheider als auch für die Lebenschancen von Einwanderern und sozial benachteiligten Einheimischen durch bessere Bildungsmöglichkeiten.

Also: Bildung, Gesundheit und internationale Kooperation als die drei Kernbereiche der Stiftungsarbeit. Dazugekommen sind in den vergangenen Jahren wichtige gesellschaftliche Themen - etwa die Integration von Zuwanderern oder der Umgang mit dem demographischen Wandel - und die Förderung der Völkerverständigung über die Kultur. Effizienz und Sparsamkeit, humanitäres Handeln und nachhaltiges Wirtschaften sind Querschnittsaufgaben aller Arbeitsbereiche, so interpretiere ich heute Deine Vorgaben. Ob Dir das gefällt? Ich vermute, Du würdest so etwas sagen wie: »Und wie macht Ihr das denn? Mit schönen Konzepten ist niemand geholfen!« Ich stelle mir vor, wie du skeptisch die bunten Bilder unserer Jahresberichte durchblätterst und unter die Oberfläche zu sehen versuchst. Wer hat denn nun etwas von meiner Stiftung? Erreicht sie diejenigen, für die sie gedacht ist, Menschen, die sich einsetzen für das Notwendige, Menschen, die aus einer kleinen Unterstützung etwas Großes machen? Zwei Kennzahlen will ich Dir nennen: 2010 prüfte die Stiftung 1214 Projektanträge und genehmigte 829 Projekte, davon 237 mit einem Volumen von weniger als 5000 Euro. Deine Stiftung hat die Bodenhaftung nicht verloren, auch wenn sie heute in Europa, Asien und Amerika arbeitet, auch wenn ihre Mitarbeiter mit oft hohen und

höchsten Repräsentanten vieler Staaten verkehren und auch wenn sie mit den Instituten für Klinische Pharmakologie und für Geschichte der Medizin Spitzenforschung betreibt. Die Vergabe von Fördermitteln an Dritte ist dabei nur ein Weg. Wichtiger noch sind die zahlreichen Eigenprojekte, mit denen die Stiftung in Deinem Sinne zum gesellschaftlichen Wandel beiträgt.

nd noch eine zweite Kennzahl wird Dir gefallen. Von den über 7500 jungen Menschen, die an den internationalen Stipendien- und Lektorenprogrammen der Stiftung teilgenommen haben, engagieren sich rund



»Deine Stiftung hat die Bodenhaftung nicht verloren.« 4500 anschließend ehrenamtlich als Alumni, geben ihre Erfahrung an Jüngere weiter und bleiben in der internationalen Verständigung aktiv. Wenn Du diese jungen Leute erleben dürftest, wäre dieser Brief überflüssig!

Zum Abschluss möchte ich Dir noch vom Robert-Bosch-Krankenhaus schreiben. Mit 80 Jahren hast Du es schließlich eröffnet, nachdem sich seine Gründung seit dem Ersten Weltkrieg hingezogen hatte. Wenn eine Einrichtung der Robert Bosch Stiftung sich ganz unmittelbar auf Dich berufen kann, dann dieses Krankenhaus! Es ist zwar heute eine Tochtergesellschaft der Robert Bosch Stiftung, aber man könnte es genauso als ihren Ursprung betrachten, als die einzige überlebende Stiftung, die Du noch zu Lebzeiten gestalten konntest. Ich kann Dir mit Stolz berichten, dass es Deinem Namen Ehre macht. Allerdings - und das ist vermutlich ein Wermutstropfen für Dich - nicht etwa als homöopathisches Krankenhaus, so wie Du es vorgesehen hattest. Nach vielen Jahren der Bemühung, ein allgemeines Akutkrankenhaus für die Breite der Bevölkerung als homöopathische Klinik zu betreiben, wurde klar, dass wir uns entscheiden mussten: entweder ein Haus, das vorbildliche Medizin nach dem Stand der Wissenschaft für alle Patienten praktiziert, oder eine Klinik für eine zahlungskräftige und weltanschaulich gebundene Klientel, die bei schweren akuten Erkrankungen dann doch andere Mittel einsetzen muss. Die damals Beteiligten haben es sich nicht leicht gemacht, jahrelang wurde um das richtige Vorgehen gerun-





gen und schließlich wurde entschieden, dass wir Deinem Auftrag nur Genüge tun können, wenn wir die neuen Erkenntnisse der Medizin ernst nehmen. »Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig« steht in Deinem Testament. Und der Geist ist nur lebendig, wenn er ständig dazulernt. Die heutige Schulmedizin ist anders als die, die Du kanntest, individueller, wirksamer und oft lebensrettend, wo zu Deiner Zeit niemand mehr helfen konnte. Wir haben deshalb Deine grundsätzliche Zielsetzung der bestmöglichen bezahlbaren medizinischen Versorgung höher gestellt als Deine damalige Vorstellung, wie sie zu erreichen sei. Ich hoffe sehr, dass Du dem zustimmen könntest,

Der Enkel

Christof Bosch wurde am 18. Januar 1959 in Stuttgart geboren. Er studierte Forstwirtschaft und Philosophie in München und promovierte 1986 über ein bodenkundliches Thema. Danach übernahm er den ehemaligen Boschhof (Mooseurach) und betreibt dort bis heute eine Land- und Forstwirtschaft. Er baute ein analytisches Labor und Planungsbüro für Landnutzungsfragen auf und war als Gutachter im In- und Ausland tätig. Seit Ende der 1990er-Jahre kümmert er sich »hauptamtlich« um die Interessen der Familie Bosch im Unternehmen sowie als Gesellschafter der Robert Bosch Stiftung und der Robert Bosch Industrietreuhand KG. Christof Bosch ist verheiratet und hat drei Kinder.

»Der Geist ist nur lebendig, wenn er ständig dazulernt.«

wenn Du heute einen Besuch in Deinem Krankenhaus machtest, mit unseren Patienten, Pflegern, Ärzten und Wissenschaftlern sprächest und sähest, wie qualitätsbewusst und innovativ dort gearbeitet wird. Ich vermute allerdings, dass Du sagen würdest: »Im Grundsatz habt Ihr wohl recht, Qualität ist mir am wichtigsten, aber wie geht Ihr mit dem Bedürfnis Eurer Patienten nach einer naturgemäßen Behandlung um? Was tut Ihr für die Stärkung der Selbstheilungskräfte? Schüttet mir das Kind nicht mit dem Bade aus!« Dann würden wir Dir das neue Bewegungsbad in der geriatrischen Rehabilitation zeigen und hier gäbe es sicher ein dickes Lob. Wenn wir dann die Runde durch das Dr. Margarete Fischer-Bosch-Institut für Klini-



sche Pharmakologie machen, der Zustiftung Deiner ältesten Tochter, um über die Individualisierung der Arzneimitteltherapie zu reden und darüber, wie wir diese in enger Zusammenarbeit von Wissenschaft und klinischer Praxis umsetzen, dann stelle ich mir vor, wie Du zustimmend nickst. Anschließend besuchen wir dann noch das Institut für Geschichte der Medizin und seine Mitarbeiter zeigen Dir, wie sie mit wissenschaftlicher Sorgfalt die Entwicklung der Homöopathie dokumentieren und zur Sachlichkeit in den medizinischen Glaubenskämpfen der Gegenwart beitragen. Dann glaube ich, würdest Du Dich recht zufrieden auf eine Bank im Garten am Heidehof setzen und zu Deinen Begleitern aus Stiftung, Krankenhaus und Instituten sagen: »Macht weiter so, nur macht's noch besser!«

b es so wäre? Genau kann ich es nicht wissen. Als ich geboren wurde, warst Du schon 17 Jahre tot, Deine Gegenwart in unserer Familie war zwar weiterhin machtvoll, aber sie war indirekt, nur ein Echo Deiner Präsenz. Sicher bin ich allerdings, dass Du die Arbeit Deiner Stiftung mit wachem Interesse und kritischen Fragen begleiten würdest, wohl ungefähr so, wie Du es in unserer Imagination sowieso tust.

In Dankbarkeit für das Fundament, das Du gelegt hast, und die Ermutigung, die von Dir noch heute ausgeht, grüßt Dich Dein Enkel



»Europa erfahren« ausgewählte Studenten aus Südosteuropa heute. Robert Bosch (unten) mit Graf Coudenhove-Kalergi (I.) beim Paneuropa-Kongress in Berlin 1930

Augen und Ohren auf für Land und Leute

Robert Bosch unterstützte die Vision eines zentraleuropäischen Staatenbundes. Die Robert Bosch Stiftung schickt heute ausgewählte Studenten auf Europa-Tour.

Damals: »Wenn ich wieder auf ein Schiff komme, fahre ich Erste Klasse. Es gibt nichts Ekelhafteres als Leute, die unanständig essen ...«, notiert der 22-jährige Robert Bosch 1884 in sein kleines Reisetagebuch. Er befindet sich auf einem holländischen Dampfer auf dem Weg in die Vereinigten Staaten. In der Tasche trägt er ein Empfehlungsschreiben für die Edison-Werke in New York. Den berühmten Hafen an der Mündung des Hudson River erreicht Bosch ein Jahr vor der Freiheitsstatue, die gerade in Paris probeweise zusammengesetzt wird. Er ist neugierig und interessiert sich neben seiner beruflichen Fortbildung für Land und Leute. 25 Jahre später führt Robert Bosch ein Unternehmen, das er zielstrebig international ausgerichtet hat; Geschäftsreisen in alle Welt sind inzwischen selbstverständlich. Auch privat zieht es ihn immer wieder in die Ferne: Er geht in Kanada auf die Jagd, be obachtet Robben am Strand von Schweden und seine Lebenserinnerungen verfasst er auf einer ausgedehnten Südamerikareise - kurzum ein weltoffener Bürger, der sich gerne in unterschiedlichen Kulturen bewegt. Umso schmerzhafter trifft ihn der Erste Weltkrieg, der viele seiner Freunde und Mitarbeiter das Leben kostet. Am Ende des Krieges ist seine Haltung zur notwendigen Verständigung zwischen den Völkern weiter gefestigt: Er gehört zu den Gründern der Deutschen Liga für den Völkerbund, engagiert sich für die deutsch-französische Aussöhnung und für die Vision eines zentraleuropäischen Staatenbundes des Grafen Richard Coudenhove-Kalergi. Ab 1927 unterstützt er die Paneuropa-Union als förderndes Mitglied.

Heute: Tatsächlich, Europa rückt näher zusammen. Bereits 27 Mitgliedsstaaten umfasst die Europäische Union bis heute. Weitere Bewerber wie Albanien, Bosnien und Herzegowina, Montenegro und Serbien harren derzeit um ihre Aufnahme. Auch die Robert Bosch Stiftung blickt nach Südosteuropa. Denn wie sollen zum Beispiel junge Südosteuropäer andere Kulturen kennen und verstehen lernen, wenn sie nichts erleben, was sie in ihre Reisetagebücher schreiben können? Wenn viele von ihnen bereits an bürokratischen Hürden scheitern? Von den fehlenden finanziellen Mitteln der Jugendlichen ganz zu schweigen. Mit

dem Projekt »Europa erfahren« gehen herausragende Studenten aus den westlichen Balkanländern auf Europa-Tour. Sie erhalten Tagegeld, Krankenversicherung, Interrail-Tickets und kostenlose Schengen-Visa, um sich auf ihre – meist erste – Auslandsreise zu begeben. Es warten Abenteuer und Entdeckungen, aber auch die Chance, internationale Kontakte zu knüpfen und ein Verständnis für Europas Vielfalt zu entwickeln. ::

Chancen verbessern durch Bildung

Erfolgreich in Schule, Ausbildung und Beruf: vor 100 Jahren oft ein steiniger Weg. Heute gilt es, Bildungschancen in der Gesellschaft für alle zu eröffnen.

Damals: Vor seiner Reise nach New York absolviert der junge Robert Bosch eine Lehre zum Feinmechaniker. Die Ausbildung bleibt ihm zeitlebens in schlechter Erinnerung. »Nicht nur, dass mein Lehrmeister fast nie in der Werkstatt mitarbeitete, man wurde auch noch nicht einmal zum Lernen angehalten. Wir Lehrlinge waren ganz auf uns angewiesen und wir waren recht verbummelt«, erinnert er sich rückblickend. So etwas soll es in seinem eigenen Betrieb nicht geben. Hier gestaltet er die Dinge so, wie er sie für richtig hält. Seinen Mitarbeitern ermöglicht Bosch eine gute Aus- und Weiterbildung und bietet ihnen vorbildliche Arbeitsbedingungen. Es ist die »Hebung der geistigen Kräfte«, die dem Unternehmer am Herzen liegt, und sie umfasst auch die Bildung au-Berhalb des Betriebs. Bereits 1910 errichtet Robert Bosch die erste große Stiftung. Mit einer Million Mark fördert er Forschung und Lehre an der heutigen Stuttgarter Universität. 1916 gründet er den Verein »Förderung der Begabten«, den er mit zwei Millionen Mark ausstattet. Ab 1932 trägt er die Kos-ten für die Markelstiftung, die Stipendien für Begabte vergibt und mit dem Tod ihres Gründers die finanzielle Basis eingebüßt hatte.

Heute: Chancen verbessern durch Bildung und Bildungschancen verbessern - diese Ziele verfolgt auch die Robert Bosch Stiftung. Seit 2006 prämiert sie innovative Lernkonzepte und zeichnet herausragende Schulen für ihre vorbildliche Arbeit mit dem Deutschen Schulpreis aus. Das Schulpreismotto »Dem Lernen Flügel verleihen« berücksichtigt Boschs Leitgedanken und passt ihn an die veränderten Anforderungen der heutigen Schullandschaft an. Gesucht werden Schulen, die sich diesen Herausforderungen stellen – die mit neuen Konzepten und erfolgreicher Praxis begeistern. Denn gute Schule weckt Lernfreude bei den Schülern und bietet ihnen Perspektiven. Der Deutsche Schulpreis zeigt, dass es in Deutschland viele hervorragende Schulen gibt, die mit ihren pädagogischen Leistungen richtungsweisend für andere sind. Mit der Akademie des Deutschen Schulpreises knüpft die Robert Bosch Stiftung Netzwerke und unterstützt Schulen dabei, von den Preisträger-Schulen zu lernen. So kann sie gute Ideen weiterverbreiten. ::



Fotos Robert Bosch Archiv Biorn Hänssler









Verantwortung für eine unabhängige Presse

Eine klare Sprache des Firmenchefs im Bosch-Zünder und Schutz der freien Presse in den 1920er-Jahren - heute fördert die Stiftung Journalisten und den internationalen Austausch.

Damals: Durch die Expansion seines Unternehmens befürchtet Robert Bosch zu Beginn des neuen Jahrhunderts den Verlust des ihm so wichtigen Traditionsgefühls. Die Idee einer verbindenden Werkszeitschrift beschäftigt ihn bereits vor dem Ersten Weltkrieg. Doch erst knapp einen Monat, nachdem Friedrich Ebert zum Reichspräsidenten gewählt wird, erscheint am 15. März 1919 die erste Ausgabe des Bosch-Zünders. Schnell ist der »Zünder« nicht mehr aus den Bosch-Werken wegzudenken. Er prägt den »Bosch-Geist« entscheidend mit, ist in seiner Ansprache nicht zimperlich und findet, wenn notwendig, auch mal deutliche Worte. An der Gestaltung des Blattes hat Bosch große Freude, kann er doch hier - ganz seinem Wesen entsprechend den heimatlichen Grundklang mit dem Rhythmus der Weltweite verbinden. 1920 erwirbt Robert Bosch die Aktienmehrheit der »Deutschen Verlags-Anstalt« in Stuttgart. Der zugehörige »Zeitungsverlag« bringt mehrere Zeitungen, unter anderem die renommierte Stuttgarter Zeitung, in die Sphäre des Unternehmers. »Anweisungen« mag er jedoch keine geben: Sich unabhängig über die Presse zu ärgern und zu schimpfen, darauf will er nicht verzichten. Gleichzeitig sieht er die Notwendigkeit, in politisch wechselhaften Zeiten einen unabhängigen Journalismus zu schützen.

Heute ist davon auszugehen, dass Journalisten in der westlichen Welt ihrem Beruf ungehindert nachgehen können. Gleichwohl ist ein freier Zugang zu Informationen, Ländern und Leuten nicht überall möglich: Vorurteile oder gar staatliche Einflüsse bestimmen in etlichen Ländern die Arbeitssituation der Journalisten und damit die Berichterstattung. Durch Austauschprogramme, Praktika, Seminarreisen, journalistische Auszeichnungen oder Stipendien, insbesondere in Ost- und Südosteuropa sowie im Dialog mit China und der Türkei, stärkt die Robert Bosch Stiftung die Freiheit des Wortes im Sinne ihres Stifters auch in der Gegenwart.

Großer Wunsch des Stifters: Robert-Bosch-Krankenhaus

Es ermöglicht den Dialog von Schulmedizin und Homöopathie zum Wohl der Patienten. Heute ist es eine der führenden Kliniken in der Region.

Robert-Bosch-Krankenhaus: Anlässlich seines 75. Geburtstages und zum 50-jährigen Bestehen seines Unternehmens setzt Robert Bosch den lang gehegten Plan zum Bau eines Krankenhauses in die Tat um. Sein Engagement im Gesundheitswesen beginnt bereits 1915, als er die »Homöopathische Krankenhaus GmbH« initiiert. Zehn Jahre später gründet er den Hippokrates-Verlag, der trotz seines eindeutigen Engagements für die Homöopathie »keiner medizinischen Schule alleine zur Verfügung stehen soll«. Sein Ziel ist die Förderung des Dialogs zwischen Schulund Alternativmedizin. Als Robert Bosch 1940 das Gebäude auf dem Stuttgarter Pragsattel voller Stolz eröffnet, haben seine gemeinnützigen Aktivitäten ihren Höhepunkt erreicht. Das Haus trägt seinen Namen und wartet dank großzügiger finanzieller Zuwendung des Unternehmers mit modernster Technik auf. Vor allem in der Durchgestaltung der Badeeinrichtung setzt man neue Maßstäbe. Neben der medizinischen Versorgung und dem gleichberechtigten Einsatz der Homöopathie soll das Robert-Bosch-Krankenhaus zukünftig Hort wissenschaftlicher Forschung werden.

Vieles verändert sich. 30 Jahre nach der Eröffnung ist das Haus am Pragsattel zu klein für die Ansprüche eines modernen Krankenhausbetriebes. Die Robert Bosch Stiftung entschließt sich zu einem Neubau, der 1973 seine Pforten öffnet. Das Wesentliche ist geblieben. Es sind zeitlose Werte, die Robert Bosch zu den Grundsätzen seines Krankenhauses erhoben hat und die noch heute das Handeln der über 2000 Mitarbeiter bestimmen: Klugheit und Sachverstand, Humanität und Nächstenliebe, Zuverlässigkeit, sorgfältiger Umgang mit Ressourcen. Als Akademisches Lehrkrankenhaus sowie mit zwei wissenschaftlichen Instituten ist das RBK auch ein Ort der Wissenschaft, Forschung und Lehre. Am hauseigenen Bildungszentrum sorgen innovative Ausbildungsprogramme für qualifizierten Pflegenachwuchs. Und in einem weiteren Punkt orientiert man sich am Stifter: Erst kürzlich eröffnete die Klinik für Geriatrische Rehabilitation am RBK ein deutschlandweit vergleichsloses Bewegungsbad, mit dessen Hilfe die Behandlung der Patienten noch besser auf die individuellen Bedürfnisse abgestimmt werden kann. ::



nnovative ruchs. cifter: cilitation ngsbad, esser auf n. ::

1940: Robert Bosch in der Apotheke des Robert-Bosch-Krankenhauses; heute bietet die Klinik modernste Technik zum Wohl der Patienten.

Fotos: Björn Hänssler, Robert Bosch Archiv



Herzlichen Glück lieber Robert

Bosch – das bedeutet Spitzentechnologie made in Germany.

Der Name steht für ein innovatives und weltweit agierendes Unternehmen. Und er steht für soziale Verantwortung in der Wirtschaft. Den 150. Geburtstag von Robert Bosch nehme ich deshalb gern zum Anlass, an die Leistungen des Firmengründers zu erinnern und alle zu grüßen, die heute am Erfolg der mit seinem Namen verbundenen Betriebe und Institutionen mitwirken.

Als couragierter Unternehmer hat Robert Bosch einerseits den Grundstein für ein bedeutendes, immer wieder mit neuen Qualitätsprodukten überzeugendes Unternehmen gelegt. Andererseits sorgte er, verantwortungsbewusst wie er war, in vorbildlicher Weise für die Mitarbeiter und wurde so zum Wegbereiter sozialer Innovation. Sei es mit großzügigen Spenden oder durch tatkräftige Mitwirkung am Aufbau von Bildungseinrichtungen oder des nach ihm benannten Krankenhauses - Robert Bosch widmete sich mit Leidenschaft der Lösung drängender gesellschaftlicher Aufgaben. Sein Wirken setzt noch heute Maßstäbe. Damals wie heute braucht unser Land Unternehmerpersönlichkeiten wie Robert Bosch. Durchhaltevermögen und Offenheit für Innovationen und sich ändernde Ansprüche der Verbraucher sind ebenso gefragt wie soziales Pflichtgefühl und ein besonderes Gespür für die gesellschaftlichen Herausforderungen der Zeit. Diese Eigenschaften sind und bleiben wesentliche Voraussetzung für dauerhaften Erfolg.

Angela Merkel Bundeskanzlerin Prominente Gratulanten dürfen anlässlich des runden Geburtstages einer berühmten Person nicht fehlen. Wir haben ausgewählte Prominente unserer Tage um einen persönlichen Glückwunsch für Robert Bosch gebeten.

Robert Bosch war ein herausragender Unternehmer.

Er hat sich in seinem Wirken nicht nur auf sein eigenes Unternehmen konzentriert, sondern sich darüber hinaus in sozialer Weise sehr für seine Mitarbeiter und für das Gemeinwohl engagiert. Seine Großzügigkeit zeigte er in seinem Testament, in dem er verfügte, dass die Erträge seines Unternehmens gemeinnützigen Zwecken zugeführt werden sollen. Für mich ist Robert Bosch aufgrund seines sozialen und politischen Engagements immer ein Vorbild gewesen. Und die von ihm errichtete Stiftung erfüllt sein Vermächtnis gleichfalls in vorbildlicher Weise.

Helmut Schmidt Bundeskanzler a. D.

Man sollte einmal ein Grundgesetz mit Bildern machen.

Man sollte zu den einzelnen Grundrechten die Porträts von Persönlichkeiten stellen, die das jeweilige Grundrecht in besonderer Weise verkörpern. Neben den Artikel 14 Absatz 2 des Grundgesetzes wäre dann ein großes Porträt von Robert Bosch zu setzen. Robert Bosch ist nämlich die Verkörperung dieser zwei großen, so anspruchsvollen und so wichtigen Sätze des Grundgesetzes: »Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohl der Allgemeinheit dienen.« Robert Bosch hat diese Forderung gelebt, er hat für sie gearbeitet und er hat mit seiner Stiftung ein Erbe hinterlassen, das diesen Artikel 14 Absatz 2 insgeheim als Motto hat: »Eigentum verpflichtet«. Robert Bosch war ein Pionier des Gemeinwohls.

Heribert Prantl Mitglied der Chefredaktion Ressortleiter Innenpolitik Süddeutsche Zeitung GmbH

wunsch, Bosch, alles Gute zum 150. Geburtstag

wandelt sich:

Die Belegschaften altern, das Arbeitskräfteangebot sinkt, Tätigkeiten werden anspruchsvoller und Männer wie Frauen wollen ihren Beruf mit Familienaufgaben vereinbaren. Wir brauchen frisches Denken und neue Lösungen. Welche Chancen in der Veränderung liegen, hat Robert Bosch vorgelebt. Soziale Errungenschaften wie der Achtstundentag, Urlaubsregelungen, Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten, bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie sind bis heute prägend und zahlen sich aus: Die Überzeugungen seines Gründers haben Bosch zu einem Unternehmen von Weltrang gemacht. Nehmen wir uns ein Beispiel an diesem Pioniergeist!

und Soziales

Unsere Arbeitswelt

Ursula von der Leyen Bundesministerin für Arbeit

Auch 150 Jahre nach Robert Bosch gibt es

geniale Tüftler und Ingenieure, die mit Hartnäckigkeit und Zielstrebigkeit ganze Wirtschaftsbereiche revolutionieren, auch solche, denen zusätzlich die unternehmerische Vision und das kaufmännische Geschick gegeben ist, aus ihrem Start-up ein weltumspannendes Unternehmen zu formen. Doch wo bleiben diejenigen, bei denen diese Gaben verbunden sind mit einer tief empfundenen Humanität, mit einer liberalen Gesinnung, die gleich neben die unternehmerische Freiheit die Verantwortung stellt; die sich vom Ziel leiten lassen, nicht nur akute Not zu lindern, sondern auch langfristig auf die Stärkung einer freien und offenen Gesellschaft hinzuwirken? Sie bleiben Solitäre - Jahrhunderterscheinungen, wie Robert Bosch eine war.

Ludwig Theodor Heuss Vorsitzender der Theodor Heuss Stiftung, Stuttgart

Mit Respekt vor der großen Leistung der Firma Bosch,

die auf wirtschaftlichem Gebiet Unglaubliches, auf kulturellem Gebiet Vorzügliches und auf dem Felde der Technik Bahnbrechendes geleistet hat, viel Glück und Erfolg für die Zukunft! Robert Bosch mit Respekt gedenkend

Manfred Rommel Oberbürgermeister a. D. von Stuttgart

Herzlichen Glückwunsch, lieber Robert Bosch, alles zum 150. Gebu

Von Robert Bosch lernen

können wir, dass ein Unternehmen nicht durch das in ihm gebundene Kapital definiert, sondern durch die Menschen bestimmt wird, die in ihm arbeiten. Es ist ein Sozialverband. Als solcher hat das Unternehmen nur dann eine Chance, einer langen Folge von Generationen erfolgreich zu dienen, wenn letztlich die Würde des Menschen Maßstab seines Handelns ist. Robert Bosch hat dies weit früher als andere erkannt. Er war seiner Zeit um mindestens zwei Generationen voraus. Als Eigentümer handelte Robert Bosch nach dem Grundsatz, der sich bereits in der Weimarer Verfassung findet: Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll auch dem allgemeinen Wohl dienen. Und er sah es als seine Pflicht an, die junge Weimarer Demokratie zu unterstützen. Beides Formen zivilgesellschaftlicher Verantwortung. Wir brauchen sie heute ebenso wie damals.

Kurt Biedenkopf Ministerpräsident a. D.

Robert Bosch war mit seinen technischen Innovationen

seiner Zeit voraus und war sich auch seiner sozialen Verantwortung als Unternehmer bewusst.

Was würde der junge Unternehmer Bosch heute wohl anstellen? Die Zeichen der Zeit erkennen, in die Aus- und Weiterbildung seiner Mitarbeiter investieren und Produkte entwickeln, die Ökologie und Ökonomie in Einklang bringen.

Cem Özdemir

Bundesvorstand Bündnis 90/Die Grünen

»Als Vorbild und als Möglichkeit des deutschen Seins«,

würdigte Theodor Heuss treffend den Unternehmer Robert Bosch. Anlässlich des 150. Geburtstages erinnern wir uns in besonderer Weise an den bedeutenden Industriellen, der wirtschaftlichen Ehrgeiz mit politischem Weitblick, globalem Denken und Fürsorge für seine Mitmenschen verband. Robert Bosch förderte nachhaltig den wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt in unserem Land. Auch wirtschaftlich schwierige Zeiten meisterte er erfolgreich. Qualität, Vertrauen und Verantwortung prägen bis heute das Unternehmen. Sie bilden die Grundlage für zukunftsweisende Innovationen. Dem Unternehmen und der Stiftung wünsche ich zum Geburtstag von Robert Bosch alles Gute und ein sicheres Gespür für die wichtigen gesellschaftspolitischen Aufgaben.

Annette Schavan

Bundesministerin für Bildung und Forschung

Lieber Herr Bosch, wenn ich Sie mir in einem zweiten Leben vorstelle,

dann sehe ich Sie mal durch Produktionsanlagen wandeln, mal in Ihrer Forschungsabteilung freudig lauschen und mal begeistert eines der Projektteams Ihrer Stiftung begleiten. Oder fahren Sie vielleicht gerade mit einem DeutschMobil durch Frankreich oder blicken einem Kulturmanager im Emirat Sharjah über die Schulter? Denkbar wäre auch, dass Sie gerade auf einem deutsch-chinesischen Internetportal bloggen. Ich bin mir jedenfalls sicher, dass Sie auch in Ihrem 151. Lebensjahr noch genauso getrieben wären von Innovationskraft und Visionen, von Verantwortungsgefühl und der Überzeugung, dass Veränderungen möglich sind und dass es sich lohnt, sich für diese einzusetzen. Ich hätte gern Gelegenheit, mit Ihnen ein ausführliches Gespräch zu führen, mit Ihnen anzustoßen und Ihnen alles Gute zu Ihrem Geburtstag zu wünschen!

Klaus-Dieter Lehmann

Präsident des Goethe-Instituts

Gute rtstag

Anlässlich des 150. Geburtstags von Robert Bosch

möchte ich der Robert Bosch Stiftung im Namen Frankreichs danken für die erfolgreiche Umsetzung eines der wichtigsten politischen Anliegen von Robert Bosch: Dank ihres großen Engagements trägt die Stiftung maßgeblich zur Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich bei. Sie fördert die Annäherung unserer Gesellschaften sowohl im professionellen, interkulturellen als auch sprachlichen Bereich. Zu ihren Erfolgsmodellen gehören u.a.»France Mobil« oder auch »DeutschMobil«, die beiderseits des Rheins bereits mehr als eine Million Schüler erreicht haben. Für ihre herausragenden Verdienste im Sinne der deutschfranzösischen Zusammenarbeit wurde die Robert Bosch Stiftung 2004 mit dem Adenauer-de Gaulle-Preis ausgezeichnet.

Charles Malinas

Botschaftsrat für Kultur, Bildung und Hochschulwesen Leiter des Institut français Deutschland

Robert Bosch ist eine der großen Persönlichkeiten der deutschen Industriegeschichte

und ein Pionier des wirtschaftlichen Erfolgs »made in Germany«. Bosch war ein eigenwilliger Charakter und Querdenker, mit Neugier und vielseitigen Interessen, ein Unternehmer alter Schule, der es vom Mechaniker zum Lenker eines Weltkonzerns gebracht hat. Und einer, der früh verstanden hat, was Sozialpartnerschaft bedeutet. Der Name Robert Bosch ist bis heute ein Synonym für innovative Technologie und Qualität: »Lieber Geld verlieren als Vertrauen«, soll Bosch einmal gesagt haben. Ein Motto, das den Konzern über 125 Jahre Unternehmensgeschichte bis heute begleitet hat.

Frank-Walter Steinmeier

Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion

Robert Boschs Idee, eine gemeinnützige Stiftung

zur Förderung der Bildung und der Völkerverständigung zu gründen, die sich aus Firmenerträgen speist, war visionär. Das Engagement der Stiftung für Projekte mit Kindern und Jugendlichen im Musiktheater habe ich selbst mitverfolgen können. Auch hier zeigt sich, dass auf lange Sicht gedacht und gehandelt wird. So können Ideen entwickelt, in der Praxis erprobt und schließlich in nachhaltige Strukturen überführt werden. Das ist visionär und praxisnah. Stellen wir uns vor, wie unsere Gesellschaft aussehen könnte, würden sich Unternehmer, Künstler und Politiker an Robert Bosch ein Beispiel nehmen!

Klaus Zehelein

Präsident der Bayerischen Theaterakademie August Everding Präsident des Deutschen Bühnenvereins

Es gibt Unternehmer, die wir dafür bewundern, wie sie ihr Vermögen aufgebaut haben.

Es gibt andere, bei denen wir eher gern vergessen, wie sie ans Geld kamen, vor allem wenn sie es nachher für einen guten Zweck zur Verfügung gestellt haben. Bei Robert Bosch haben wir dieses Dilemma nicht. Er imponiert bis heute als Unternehmer mit einem ausgeprägten Sinn für »Corporate Social Responsibility«. Und er hat in beiden Sphären einen ungewöhnlich dauerhaften Erfolg: den Einen, und das sind viele Millionen, ist er durch die Produkte der von ihm gegründeten Firma wohl bekannt, den Anderen, und auch das sind nicht wenige, als Namensgeber der Robert Bosch Stiftung. Ich muss gestehen, dass ich dem Herrn noch mehr als für die Kühlschränke und das Autozubehör für die Stiftung dankbar bin, wohl wissend, dass das Eine von dem Anderen kaum zu trennen ist. Denn so schwierig es ist. das Vertrauen von Kunden in ein Markenzeichen zu gewinnen und zu erhalten, ein zerrüttetes Vertrauen zwischen zwei Völkern wiederherzustellen, ist eine unvergleichliche Herausforderung. Das Nachbarland Deutschland wurde in Polen lange nach dem Kriegsende mit Misstrauen betrachtet. Das war nicht verwunderlich. Das ist anders geworden. Deutschland wird in Polen mehr als je in der neueren Geschichte vertraut. An diesem Wandel hat die Robert Bosch Stiftung einen besonderen Anteil. Das Unternehmen hat sein Geld mit großem Erfolg investiert, die Stiftung hat das mit den ihr eigenen Methoden auch getan. Robert Bosch wäre sicher auf beide stolz.

Janusz Reiter Botschafter a.D. m ersten Moment sucht man den Aufpasser, den Lehrer, der für Disziplin sorgt bei den dreißig Schülern, die im Schülerzentrum Westside in Ludwigsburg konzentriert an runden Café-Tischen lernen. Stattdessen legt ein kleiner junger Mann mit Kapuzenpulli und Ringelmütze ein Diktat-Heft beiseite und steht zur Begrüßung auf. Akram Al Assadi, 21, ist einer von sechs Betreuern, die an diesem Samstagvormittag Schülern Nachhilfe geben, kostenlos. Und er ist Mitinitiator des von Caritas, Jugend hilft! und Robert Bosch Stiftung geförderten Projekts »Jugend für Jugend«, das die wöchentliche Nachhilfe von jungen Migranten für junge Migranten ins Leben gerufen hat.

Akrams Bruder Anwar, breites Lächeln und helles Hemd, hält die Fäden des Projekts in der Hand. Plaudernd macht er eine Runde an den Lerntischen. Er koordiniert den Kontakt zu den Förderern, sucht ehrenamtliche Nachhilfelehrer und versucht, das Projekt »weiter auf Expansionskurs zu halten«, so Anwar. Jetzt aber ist er im Stress. Die eben noch einträchtig über ihren Heften grübelnde Schülergruppe löst sich auf, zerfällt in coole Jungs in Sportklamotten hier, langhaarige Klassenschönheiten dort. Sie wollen los. »Hey, stopp, bevor ihr alle geht«, ruft Anwar über das Stühlerücken hinweg, »wer hat seinen Anmeldezettel für das Basketballspiel morgen noch nicht abgegeben?« Mit gemeinsamen Ausflügen wollen Anwar und seine Freunde einen »Beitrag zur Integration zwischen den Schularten« leisten, wie Anwar wohlformuliert. Dann schiebt er hinterher: »Gymnasiasten denken oft, dass Hauptschüler Looser sind, und die denken, dass Gymnasiasten Streber sind - aber nicht im positiven Sinne.« Und damit beide Seiten sich davon überzeugen können, dass sie eigentlich ganz normal sind, organisiert »Jugend für Jugend« auch gemeinsame Ausflüge, zum Beispiel in das Daimler-Museum in Stuttgart oder zum Schlittschuhlaufen.

s geht aber um mehr als das: Anwar und Akram wollen zeigen, dass man es schaffen kann von der Hauptschule bis zum Abitur. Dass man den Weg durch das deutsche Bildungssystem auch bewältigen kann, wenn man als Kind aus Anwar und Akram wollen zeigen, dass man es schaffen kann von der Hauptschule bis zum Abitur. So wie sie selbst.

einer Zuwandererfamilie vielleicht nicht die besten Startbedingungen mitbekommt. So wie sie selbst. Die Brüder Al Assadi kommen 2001 mit ihren Eltern aus Bagdad nach Deutschland und werden wegen anfänglicher Sprachprobleme zunächst auf der Hauptschule eingeschult. Inzwischen studiert Akram Bauingenieurswesen in Stuttgart, der 19-jährige Anwar bereitet sich auf das Abitur vor. Beide sind oder waren Stipendiaten des Programms »Talent im Land« (TiL) der Robert Bosch Stiftung, das begabte Schüler aus Zuwandererfamilien finanziell und mit Seminaren, Studientagen, Exkursionen und Sommerakademien unterstützt.

Auf einer solchen TiL-Sommerakademie im Jahr 2007 beschließen die Brüder zusammen mit einer dritten Stipendiatin, ein Nachhilfeprojekt für Hauptschüler aus Migrantenfamilien ins Leben zu rufen. Ein paar Monate dauert es, bis sie ein Konzept ausgearbeitet, Werbung gemacht, Räume gefunden und Schüler angesprochen haben. Im Januar 2008 geben sie die erste Nachhilfestunde in ihrer alten Hauptschule in Ludwigsburg-Eglosheim, heute eine Werkrealschule. Akram sagt, er wolle anderen etwas zurückgeben. Auch der jüngere Anwar fühlt sich in der Verantwortung. »Ich habe glücklicherweise ein stabiles Elternhaus, das trifft nicht bei jedem zu«, sagt er. »Wenn wir den Schülern einen Schritt weiterhelfen können, ist das wunderbar.«

Leuten wie Dorian Mathé zum Beispiel. Er ist 15, und seine Augen unter der schwarzen Kappe weichen bei Fragen in die

:: Wegweiser der Gesellschaft

Ein Schüler, der sich durch die Schularten gekämpft hat und nun anderen hilft. Eine Sozialpädagogin, die mit den Kleinsten gegen Sucht und Gewalt arbeitet. Eine Studentin, die unsicheren Jugendlichen Angst vor dem Studium nimmt.





Fotos, Sabina Braille (3

Kampagne zum Jubiläum:

»Die Verantwortlichen«

Wie es Robert Bosch zu seiner Zeit getan hat, so übernehmen auch heute zahlreiche Menschen in Deutschland Verantwortung. Wir stellen Ihnen einige davon vor.

Sie kümmern sich um Jugendliche aus schwierigen sozialen Verhältnissen, schützen das Klima, organisieren Projekte für mehr Toleranz in der Gesellschaft – kurzum: Sie wollen das gesellschaftliche Zusammenleben gestalten und verbessern. Im Jubiläumsjahr werden wir diese Persönlichkeiten einer größeren Öffentlichkeit vorstellen. Ab dem 27. April kann man »Die Verantwortlichen« im Netz kennenlernen und sie bei ihrem beispielhaften Einsatz begleiten. Mit »BoschCams« drehen sie kurze Videos und stellen sich und ihr Engagement vor.

Ferne aus. Er geht auf Anwars alte Schule, kennt die Brüder noch vom Sehen, und will die 8. Klasse schaffen. »Es lohnt sich hierherzukommen«, sagt Dorian, »sie erklären nicht so auf Lehrerniveau, sondern mehr für Jugendliche.« Mitgebracht hat ihn sein Kumpel Serhat Kunduru. Er kommt schon seit beinahe zwei Jahren samstags zur Nachhilfe. Serhat sieht mit einem kunstvoll rasierten Bärtchen und glänzendem Trainingsanzug älter aus als 15. Er kam zuerst, um seine Noten zu verbessern. Jetzt will er den Werkrealschulabschluss und dann die Schule weitermachen, »so wie Akram und Anwar«, sagt Serhat und grinst halb verlegen, halb herausfordernd. Die Brüder sind Vorbilder für viele in der Gruppe.

as Projekt wächst, langsam zwar, aber es wächst. Über zwanzig Oberstufenschüler und Studenten engagieren sich drei Jahre nach dem Start bei »Jugend für Jugend«. Die meisten von ihnen haben einen Migrationshintergrund. Mit Flyern werben sie vor allem bei Hauptschülern für ihr Angebot, stellen es im Unterricht vor. Um die Eltern zu erreichen, haben sie Plakate in türkischen Märkten ausgehängt. Seit Februar dieses Jahres gibt es die Nachhilfe-Samstage an einem dritten Standort in Ludwigsburg, gleich beim ersten Mal kamen mehr als ein Dutzend Schüler. Bei einem Treffen der TiL-Stipendiaten haben sie ihr Projekt vorgestellt und für die





»Wenn wir den Schülern einen Schritt weiterhelfen können, ist das wunderbar.«

Verbreitung der Idee geworben. Ein Ableger wurde in Pforzheim gegründet, auch in Göppingen wollen Stipendiaten ein ähnliches Projekt beginnen.

Anwar Al Assadi füllt gern die Vorbildrolle aus, die viele hier in ihm sehen. Er will ihnen Rückhalt geben, um Hürden in der Schule zu überwinden, den Rückhalt, den er bei Lehrern manchmal vermisst. Er will sie motivieren, an sich zu glauben. Vor ein paar Tagen hat Anwar die Zusage für ein neues Stipendium bekommen. Er darf für ein paar Wochen zu einem Summer Institute nach Amerika fahren. »Das ist auch für die Leute hier super«, sagt Anwar und strahlt. »Wenn ich wieder da bin, hole ich das Englisch-Buch raus und zeige ihnen, wo ich schon war, dass das alles gehen kann.« Studieren will er, träumt von einem Job in einer internationalen Institution, einem Konzern, vielleicht aber auch etwas in Richtung erneuerbare Energien, zwischendrin murmelt er: »Amerika, ich glaub's ja immer noch nicht.« Anwar kann zwischen vielen Wegen wählen, mit »Jugend für Jugend« will er ein paar dieser Wege für andere öffnen.

uch Heidrun Mayer beschäftigt sich mit den Wegen, die Kinder und Jugendliche einmal einschlagen. Sie ist Geschäftsführerin von Papilio e. V., einem Sozialunternehmen, das ein gleichnamiges Präventionsprogramm in Kindergärten etablieren will. Ziel ist es, Kinder frühzeitig vor Sucht und Gewalt zu schützen. Schon im Kindergartenalter sollen sie lernen, positive und negative Gefühle zu erkennen, sollen Freundschaften und Beziehungen zu anderen aufbauen, und »sozial-emotionale Kompetenzen entwi-



»Wir wollen alle Kinder stark machen für ein sozial-emotional kompetentes Leben.«

ckeln«, wie Heidrun Mayer sagt. Die wichtigsten Hilfsmittel dabei sind zwei Spiele, in denen Kinder soziale Regeln lernen, und ein Quartett aus Kobolden, deren lustige Namen Freudibold, Zornibold, Bibberbold und Heulibold für die vier Basisemotionen stehen, die ein Kind zwischen drei und sieben Jahren empfinden und unterscheiden kann. Die Kinder reden darüber, wie sie und andere sich fühlen, und warum das so ist. Haben sie sich mit einem Freund gestritten, können sie ihr Foto neben das Bild vom Zornibold hängen. Freuen sie sich über etwas, wandert das Foto an der Pinnwand hinüber zum Freudibold.

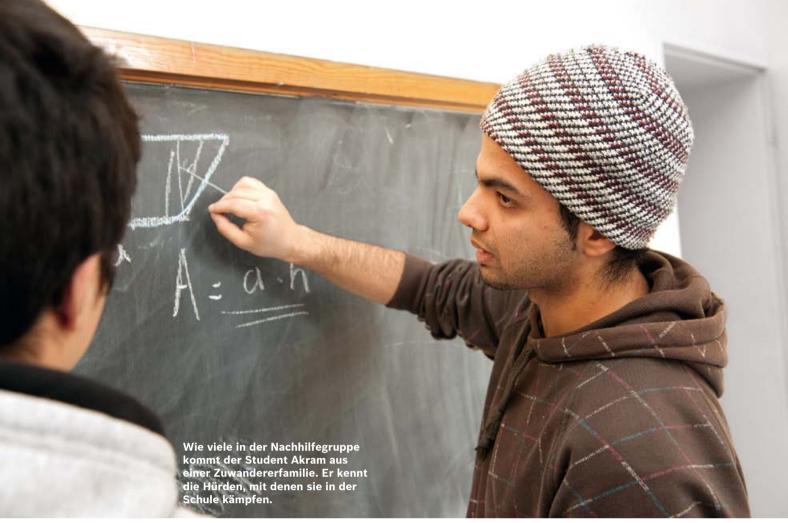
An diesem Vormittag besucht Heidrun Mayer eine Kindertagesstätte in Aystetten in der Nähe von Augsburg. Vor-Ort-Termine sind seltener geworden, seit Papilio e. V. bundesweit agiert. Sie nutzt die Frühstückspause, um sich mit der Leiterin der Tagesstätte auszutauschen – wie kommen die Erzieherinnen zurecht, gibt es Fragen oder Verbesserungsvorschläge? Einen muss sie selbst gleich loswerden. Sie hat Fotos der vier Gefühlskobolde an der Wand der Kindertagesstätte

gesehen und ist über die bunten Farbfotos nicht glücklich. »Ihr solltet nur einfache Skizzen von den Koboldgesichtern nehmen. Die Kinder können sonst nicht beschreiben, wie der Heulibold aussieht«, sagt Heidrun Mayer. »Sie erkennen nicht, dass seine Ohren herunterhängen und die Mundwinkel nach unten zeigen.«

eidrun Mayer hat das Programm Papilio ab 2002 im beta Institut für angewandtes Gesundheitsmanagement mitentwickelt – aufbauend auf der wissenschaftlichen Erkenntnis, dass Verhaltensstörungen bei Kindern die größten Risikofaktoren für spätere Sucht und Gewalt sind. In der Modellregion Augsburg testet das Institut ab 2003 mit mehreren Hundert Kindern und Erzieherinnen das »universelle Programm«, das Risikofaktoren mindern und Schutzfaktoren wie Freundschaften oder allgemein positive Erfahrungen bei Kindern aufbauen soll. Universell auch, weil es allen Kindern in einem Kindergarten zugutekommt: »Wir wollen nicht bestimmte Kinder herausgreifen, deren Kontextfaktoren zum









Beispiel schwierig sind, wo Arbeitslosigkeit oder psychische Probleme die Familie belasten«, erklärt Heidrun Mayer. »Wir wollen alle Kinder stark machen für ein sozial-emotional kompetentes Leben.«

In den Papilio-Spielen lernen Kinder soziales Verhalten, egal ob sie sich mit Kindern zusammentun, mit denen sie sonst nie Kontakt haben oder in Gruppen darum wetteifern, bestimmte Regeln einzuhalten. »Macht ihr das denn auch?«, fragt Heidrun Mayer die Leiterin der Kindertagesstätte. Gerlinde Wollenhaupt guckt auf ihre Hände, ihr fehle meist die Zeit, sagt sie dann. »Du musst dir einen Punkt in der Woche setzen, damit du das unterkriegst. Es ist wirklich das effektivste Spiel, um Kinder, die schon Auffälligkeiten haben, in die Gruppe zu integrieren.« Heidrun Mayer kennt den Erzieherinnenalltag aus eigener Erfahrung. Sie lächelt, macht dann einen Vorschlag. »Wenn ihr wie jetzt Brotzeit macht, könnt ihr doch die Regel festlegen, dass keiner früher aufste-

hen darf. Wer sie einhält, kriegt einen Punkt.« Gerlinde Wollenhaupt nickt, der Tipp klingt gut. Das Programm ist Heidrun Mayers Lebensaufgabe geworden. Sie hat Fortbildungen entwickelt und Papilio-Trainer geschult, die die Kindergärtnerinnen dauerhaft vor Ort betreuen, hat ein Netzwerk mit Partnern und Förderern geknüpft. Krankenkassen sind genauso darunter wie Gesundheitsministerien, Landesstellen für Suchtfragen, Stiftungen wie die Robert Bosch Stiftung oder Unternehmen. Trotzdem bleibe es eine Herausforderung, die Menschen davon zu überzeugen, schon im Kindergarten anzusetzen, sagt Heidrun Mayer. »Natürlich werden Probleme in einem Heim für auffällige Jugendliche sichtbarer. Aber da kommt die Prävention eigentlich zu spät.« Sie sieht eine gesellschaftspolitische Aufgabe darin, die positiven Schutzfaktoren der Kinder in einer Gemeinschaft zu stärken.

ls das beta Institut seine Förderung zurückfahren muss, wird sie im Sommer 2010 mit knapp 50 Jahren zur Unternehmensgründerin. Dass Papilio stagniert oder stirbt, kommt für sie nicht infrage. »Wenn man etwas verbessern will, muss jeder Einzelne Verantwortung übernehmen«, sagt sie. Gleich im Herbst wird sie von Ashoka als herausragende Sozialunternehmerin ausgezeichnet. Jetzt muss sich Heidrun Mayer mit Fundraising beschäftigen, nachhaltige Strukturen aufbauen. »Natürlich könnte ich alles alleine machen. Dann bräuchte ich weniger Geld, könnte aber nur zehn Trainer betreuen und das Programm hätte keine so breite Wirkung mehr.« Und dafür hat sie einfach noch zu viel vor.

Hundertfünfzig | Die Verantwortlichen

Die Kampagne »Die Verantwortlichen« zeigt eine große Vielfalt engagierter Menschen und ihre beispielhaften Projekte. Manche erhalten Förderung der Robert Bosch Stiftung. Katja Urbatsch und ArbeiterKind.de schaffen es auch so.

arum soll man studieren?«, fragt Katja Urbatsch. Die Schüler in der Aula der Hohen Landesschule im hessischen Hanau denken nach. »Bessere Chancen«, sagt einer. »Mehr Ansehen«, meldet sich ein anderer. Ansehen? In Bezug auf die eigene Verwandtschaft stimmt das manchmal nur bedingt. Katja Urbatsch, kurze Haare, Rollkragenpullover, Bluejeans und Wanderstiefel hat als Erste in ihrer Familie eine Hochschule von innen gesehen. »Auf Familienfeiern kam immer die Frage, wie lange ich meinen Eltern noch auf der Tasche liege.« Urbatsch, 31, ist Initiatorin von »ArbeiterKind.de«, einem Netzwerk, das Jugendlichen aus einfachen Verhältnissen die Entscheidung für ein Studium erleichtern will. Die soziale Herkunft ist in Deutschland oft ausschlaggebend dafür, ob jemand studiert oder nicht. Laut einer Erhebung des Deutschen Studentenwerks wagt sich nur jedes vierte Kind, dessen Eltern nicht studiert haben, auf eine Hochschule. Von den Akademikerkindern studieren hingegen 71 Prozent.

ie Schulleitung in Hanau hatte Urbatsch eingeladen, um Vorurteile unter den Schülern abzubauen. Katja Urbatsch erklärt den 120 Jungen und Mädchen wie der Numerus clausus funktioniert oder den Unterschied zwischen Uni und Fachhochschule. »Wenn ihr einmal mit dem Studium fertig seid«, sagt sie, »könnt ihr euch die Jobs wahrscheinlich aussuchen«. Aus der hintersten Reihe ruft einer: »Es lebe der demographische Wandel!«, alle lachen. Als die zwei Stunden vorbei sind, wird Urbatsch belagert. Paves, 16, will später Medizin studieren. Seine Eltern unterstützen den Wunsch, »obwohl die nicht studiert haben«, sagt er. Offenbar hat Katja Urbatsch mit ihrem Thema einen Nerv getroffen. Tausende Klicks haben die Internetseite von »ArbeiterKind.de« auf die Spitzenplätze der Suchmaschinen katapultiert.

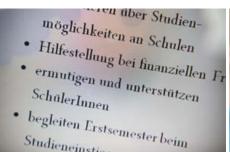
Dabei hatte sie 2008 nur eine kleine studentische Initiative in Gießen geplant, wo sie derzeit über amerikanische Literatur promoviert. An Fahrt gewann das Projekt buchstäblich über Nacht: An einem Sonntagabend ging die Seite online, am Montag darauf gab Urbatsch dem Deutschlandfunk das erste Interview ihres Lebens. Live. Urbatsch ist längst keine Einzelkämpferin mehr. »Weiß genau, wovon du sprichst ...«, »... bin auch der erste in meiner Familie«, »... möchte mitmachen« – viele der E-Mails, die täglich in ihrem Postfach landen, klingen so oder ähnlich. 1500 freiwillige Helfer hat das Netzwerk inzwischen, Mentoren nennen sie sich. Sie geben

Studierende der ersten Generation sollen stolz darauf sein.











Gespannt hören Schüler über die Erfahrungen der Mentoren und notieren sich Tipps für ein Studium.

ihre Erfahrungen weiter, verschicken Tipps per E-Mail, gehen in Schulen, veranstalten Stammtische. In 70 Orten gibt es Vertretungen.

eit Kurzem auch im beschaulichen Nürtingen am Fuße der Schwäbischen Alb. 40 000 Menschen leben in der Stadt, im Zentrum sitzt die Hochschule für Wirtschaft und Umwelt. Ein grauer Bau, auf der zweiten Etage haben sich fünf Studenten versammelt, in einem Raum mit abgewetzten Sofas und fototapezierten Wänden. Sie sind zwischen 19 und 24 Jahre alt, heißen Lea, Daniele, Saskia, Sally und Desiree. Tragen Schmuck, Schals, schicke Schuhe; allesamt BWL-Studenten - und Arbeiterkinder: Daniele Garros Eltern kamen als sizilianische Gastarbeiter nach Baden-Württemberg, der Vater arbeitet bis heute in der Aluminiumfabrik. Desiree Ferms Vater kommt als US-Amerikaner auf dem deutschen Arbeitsmarkt nur schwer in Tritt. Sie will es später leichter haben: »Schon in der fünften Klasse war für mich klar, ich geh' studieren. Auch wenn mir meine Familie dabei nicht helfen kann.«

Die fünf haben es an die Hochschule geschafft. Damit anderen das auch gelingt, dafür treffen sie sich. Punkt eins auf der Tagesordnung: die PowerPoint-Präsentation entstauben. Für die angehenden Betriebswirte eine Fingerübung: Sie lassen die grellen Sprechblasen platzen, ersetzen die langweilige Schriftart. Die Optik muss stimmen für den großen Auftritt. In wenigen Wochen wollen sie an Schulen in ihrer Umgebung für ihr Anliegen werben. Die Kompetenzen sind verteilt: Saskia liest sich in das Thema Uni-Bewerbungen ein, Sally wird zur Ansprechpartnerin in Sachen Bildungskredite und Daniele kümmert sich um Fragen zum Bafög. »Willst du den Schülern die Bafög-Anträge zeigen?«, fragt ihn Sally. »Bloß nicht«, antwortet Daniele. »Das schreckt nur ab, bin damals beim Ausfüllen fast durchgedreht, versteht ja kein Mensch.« Er hat eine bessere Idee: »Wir erklären denen, dass du auch als Nichtdeutscher Bafög bekommst. Und zwar bis zu 670 Euro im Monat. Die werden Augen machen.« Das gefällt den Mitstreitern, passt zum gemeinsamen Ziel. Wie das lautet, sagt Saskia: »Wir wollen den Leuten die Angst nehmen.«

ie akademische Welt kann einschüchternd wirken auf jemanden, der sie nicht aus elterlichen Erzählungen kennt. Die altehrwürdigen Universitätsgemäuer, die lateinischen Termini, der Kommilitone aus betuchtem Hause. »Viele Arbeiterkinder denken, dass für sie ein Studium nicht vorgesehen ist«, sagt Urbatsch. Sie erzählt von einer jungen Frau, der sie geholfen hat, weil niemand aus der Familie ihr ein Studium zutraute. Mittlerweile studiert sie, hat eine Hilfs-

Der Verein »ArbeiterKind. de« hilft Studienanfängern, die Schwellenangst vor der Hochschule zu verlieren.

kraftstelle und ein Stipendium, doch noch immer sei sie voller Zweifel. »Wer nicht körperlich arbeitet, ist faul – diese Wertvorstellung bekommt man von der Familie mit. Schwer, das abzulegen.«

Studierende der ersten Generation sollten sich nicht schämen, sondern stolz sein. Auch deshalb der kämpferische Name. Provokation ist erwünscht: »Leute kommen auf uns zu und sagen ihr könnt das doch nicht machen, dass ihr Leute zwingt, sich zu outen«. Es gibt viele Vorurteile über die Zielgruppe, die werden jetzt endlich einmal diskutiert«, sagt Urbatsch. »ArbeiterKind« soll eine positive Marke sein. Sie wird jetzt auf T-Shirts gedruckt. Urbatschs Eltern arbeiten nicht am Fließband, sondern sind Bankangestellte. Und zu den Info-Stunden in der Schulaula kommen junge Leute aus allen Bildungsschichten. Ganz im Sinne der Aufklärung: »Viele Akademikerkinder verstehen nicht, warum ihre Mitschüler nicht an die Uni gehen, und merken erst nach unserem Besuch, dass es an deren familiären Hintergrund liegt.« »Dafür wollen wir ein Bewusstsein schaffen«, sagt Urbatsch.

Im Unterschied zu Stiftungen oder wohltätigen Organisationen sind hier die Helfer selbst Betroffene, eine große Selbsthilfegruppe. Beim pragmatischen Ansatz soll es bleiben, politisch will man keine Stellung beziehen. »Natürlich können sich Mentoren etwa gegen Studiengebühren äußern, aber dann sprechen sie nicht für die ganze Community«, sagt Urbatsch. »Wenn man sich politisch positioniert, wirst du schnell in eine Ecke gedrängt und bist nicht mehr relevant.« Vielmehr wollen die Arbeiterkinder an Bedeutung gewinnen: Das Netz an Ortsgruppen soll flächendeckend werden, ein Online-Auftritt für Österreich ist geplant. Dank Förderern wie dem hessischen Wissenschaftsministerium. dem Bundesbildungsministerium und privater Stiftungen gibt es Geld, um erste Stellen zu bezahlen, Büros einzurichten. Auch eine Grafikerin wurde engagiert, den aktuellen Flyer hatte Urbatschs Freund aus Internetbildchen gebastelt. Die kleine studentische Initiative erhält einen professionellen Anstrich.

Was schenkt man einem Menschen, der vermeintlich schon alles hat? Die Mitarbeiter der Robert Bosch Stiftung haben sich Gedanken gemacht, was Robert Bosch Freude machen könnte und gut zu ihm passt.



Dank Weitblick zu neuen Ufern



Ich würde Robert Bosch ein Fernglas schenken. Er war kein Seemann, aber wie Seemänner bestach auch Robert Bosch durch Weitblick und Weitsicht. In seinem Unternehmen hat er Ideen und Ideale verwirklicht, die zu ihrer Zeit nicht selbstverständlich waren. In seinem Vermächtnis an die Robert Bosch Stiftung hat er punktgenau zentrale gesellschaftliche Themen benannt und dennoch so viel Spielraum gelassen, dass eine Weiterentwicklung und Anpassung an die heutige Zeit möglich ist. Dank seines Weitblicks und seiner Weitsicht können wir auch heute dazu beitragen, die Gesellschaft stets noch ein bisschen besser zu machen. Dabei brechen wir so manches Mal zu neuen Ufern auf, zum Beispiel wenn wir »unbequeme« Themen angehen.

Tina Stengele, Bildung und Gesellschaft



Gegen sprachliche Schlampereien

Ich würde ihm ein handliches Best of »Fünf Minuten Deutsch« der Stuttgarter Zeitung zusammenstellen und ihm davon mindestens 20 Stück schenken. Die könnte er immer an Personen weiterreichen, die sich seiner Meinung nach sprachliche Schlampereien erlaubt haben. So etwas hat ihn geärgert. Ob aber das Best of ... mit der ähnlichen Rubrik konkurrieren könnte, die es vor langer Zeit im »Bosch-Zünder« gab, weiß ich freilich nicht.

Viola Seeger, Gesellschaft und Kultur

Die Homöopathie für die Reise

Eine kleine homoöpathische Taschenapotheke. Robert Bosch war ein Befürworter und Anwender der Homöopathie – darum würde ich ihm eine homöopathische Taschenapotheke schenken, in der Hoffnung, dass er sie unterwegs und auf Reisen ebenso sinnvoll und nützlich fände wie ich.

Anna Miller, Gesundheit und Wissenschaft

Carvingski und Bosch-Hymne

Was man einem Mann schenken soll, der vor 69 Jahren verstorben ist? Eine schwere Frage. Würde er noch leben, dann wäre er ja 150 Jahre alt, da böte sich etwas an wie Doppelherz oder



Klosterfrau Melissengeist. Wenn ich mir jetzt vorstelle, dass er heute mittleren Alters wäre, dann könnten alle Kollegen und Kolleginnen zusammenlegen und er bekäme ein paar neue Carvingski – denn Ski gefahren ist er gerne und technisch war er immer auf dem neuesten Stand. Und falls wir metaphysisch

oder philanthropisch denken, dann würde er die Bosch-Hymne von mir erhalten. Die wurde von ehemaligen, von der Stiftung geförderten Lektoren anlässlich des 10-jährigen Programmjubiläums 2003 komponiert und uraufgeführt – Robert Bosch kennt sie also noch nicht.

Markus Lux, Völkerverständigung Mitteleuropa, Südosteuropa, GUS, China



Wegen seiner Naturverbundenheit würde ich für Robert Bosch ein Paar ungefärbte Bambus-Wandersocken bedrucken lassen. Jeweils an der Außenseite sollte in roter, Bosch-typischer Farbe der Text »Das Beste vom Besten« stehen, weil er ja – wie er selbst gesagt hat – immer nur das Beste vom Besten produzieren wollte.

Tanja Frey, Kommunikation

Hundeschlittentour statt Stress im Alltag

Robert Bosch würde ich einen Gutschein für eine Hundeschlittenfahrt im hohen Norden Finnlands schenken und mit ihm zusammen dorthin reisen. Das könnte ihm gefallen, schließlich ist er sehr naturverbunden und hat einen stressigen Alltag.



ÜBERBOSCH, UND UM BOSCH HERUM...

gibt es eine Menge erzählenswerter Geschichten. Manche haben es wie die »Büroklammer«-Anekdote sogar bis in die Manager-Literatur geschafft. Sie beschreiben den Menschen Robert Bosch in seinen Eigenheiten treffender, als viele Worte es könnten. **Eine Annäherung in Anekdoten**



Vater und Sohn

VOR SEINEM ZWEITEN Sohn Robert will auch der alte Bosch nicht zugeben, dass er in Dingen wie Elektrizität und Magnetismus wenig firm ist. Als er im Spielzimmer des 14-Jährigen einige Stahlmagnete findet, hält er ihm einen kleinen Vortrag über neue Verfahren der Magnetherstellung. Der junge Robert ist um ein altkluges, von Elektronen, Molekülen und Atomkernen strotzendes Gegenreferat nicht verlegen. Bosch schreibt später einem Freund: »Du darfst ja nicht glauben, dass ich mich mit Robert in eine weitere Untersuchung über diese Sache eingelassen habe. Ich sagte mir, ich könne mich dabei doch nur blamieren.«

Letzte Station: Knackwurst

BOSCH WAR DER Meinung, dass es keine gute Entscheidung des Vaters Servatius war, sich schon im Alter von 53 Jahren in Ulm zur Ruhe zu setzen. Als dieser mit 64 Jahren an einer Lungenentzündung stirbt, glaubt Robert Bosch, dass das frühe »Privatisieren« des Vaters seinen Teil dazu beigetragen habe; ein Beruf hätte den ehemaligen »Kronen«-Wirt und begeisterten Jäger körperlich bestimmt länger fit gehalten. 1899 schreibt Bosch einem Freund: »Mein Vater hat sich seinerzeit mit 250 000 (...) Mark zur Ruhe gesetzt. Das möchte ich ihm nicht nachmachen. Da könnte man schließlich

in seinen alten Tagen als Knackwurstprivatier herumlaufen.«

haben keine Lieder

IN BOSCHS WERKSTATT im Stuttgarter Westen wird in den 1890er-Jahren unter den Mitarbeitern oft gesungen. Vor allem, weil die Mechaniker bald herausfinden, dass ihr heiteres Singen Bosch von seinen lästigen Kontrollgängen durch die Werkstatt abhält. Bosch bittet nur einmal darum, lieber im Piano zu singen als im Fortissimo, damit die Passanten nicht glaubten, hier befinde sich ein Konservatorium. Weniger nachsichtig ist Bosch, wenn seine Leute nicht sparsam wirtschaften. Und das gilt auch für Kleinigkeiten. Wenn Bosch in seiner Firma umhergeht, eilt ihm der Warnruf voran: »Dr Vadder kommt, löschet die onötige Lichter aus.«

... faule Menschen

Lob und Tadel

SCHON ALS JUNGEM Mann war Bosch Lob gar nicht geheuer auch wenn es ihm an Selbstbewusstsein nicht fehlte. »Ja, Schatz, eingebildet bin ich leider und weiß das ganz gut«, schreibt der 24-Jährige in einem seiner Briefe an die Verlobte Anna Kayser, schwächt die Aussage aber gleich wieder ab: »Ich glaube aber, ich habe mich etwas gebessert - wenn ich mir das nicht auch einbilde.« Als ihm Anna Kayser in einem Brief den guten Eindruck schildert, den er bei Verwandten gemacht hat, erhält sie als Antwort: Es sei ihm »gar nicht recht, wenn ich zu viel Günstiges über mich höre«. Deshalb solle sie ihm »nie wieder ein mir günstiges Urteil über mich« sagen. Kritik dürfe sie gern weitergeben, sonst aber hält es Bosch mit dem schwäbischen Motto: »Nicht



geschimpft ist gelobt genug« oder wie er es formuliert: »Wenn Du Gutes hörst, ist es ja schon gut, dann brauche ich es ja nicht zu wissen, da ich mich ja dann nicht zu ändern brauche.«

Eine Sommerreise

SO VIEL BOSCH von tüchtigen Menschen hält, so wenig Wert legt er auf Ehrentitel oder repräsentatives Gehabe. Auf einer Sommerreise zu Beginn der 1910er-Jahre trägt Robert Bosch sich im Gästebuch eines Gasthofs ein. Neben Namen und Anschrift bittet der Wirt auch um Selbstauskunft den »Stand« des Gasts betreffend. Illustre Titel wie Oberstleutnant, Consul, Amtsgerichtsdirektor oder Commerzienrat werden da aufgeführt. Es mag

gerade dieser letzte Ehrentitel gewesen sein, den das Deutsche Reich bedeutenden Unternehmern oder Industriellen wie Louis Merck oder Heinrich Stollwerck für erhebliche »Stiftungen ans Gemeinwohl« verlieh, der Bosch dazu bringt, die Zeile auf unorthodoxe Art auszufüllen. Ob er in diesem Moment belehren oder ein wenig gegen die Konventionen rebellieren will – Bosch schreibt hinter seinen Namen »Mensch«.

Bäckers Berufsrisiko

IM ZWEITEN WELTKRIEG wird den Mitarbeitern bald klar, dass Boschs Fabrikanlagen ein mögliches Ziel für Luftangriffe sind. Fast harmlos und kleinbürgerlich-skurril scheint in dieser Zeit eine Anekdote, die Bosch selbst ab und zu erzählt: Schon im Ersten Weltkrieg fielen ein paar Bomben auf Feuerbach. Sie galten zwar dem Bosch-Werk, beschädigten stattdessen aber eine in der Nähe gelegene Bäckerei. Der wütende Bäcker beschuldigte Bosch, er sei schuld daran, dass

digung. Bosch erwiderte, dieses Risiko müsse er halt tragen, wenn der Bäcker sich schon in so gefährlicher Nachbarschaft angesiedelt habe, um einen guten Absatz zu haben.

Der Besuch der Gottlosen

ihm ein Nachteil entstan-

den sei, und forderte Entschä-

BOSCH WAR KEIN religiöser Mensch und fühlte zur Kirche eine große Distanz. Als er 1886 seine Werkstatt aufmacht, entfernt er das vorn im Geschäftsbuch standardmäßig eingefügte Blatt »Mit Gott!«. Er will lieber selbst für Erfolg oder Misserfolg geradestehen und nicht Gott bemühen, an den er doch nicht so recht glaubt. 1908 tritt Bosch aus der Kirche aus. Dass ihn das nicht gleich zum Atheisten macht, muss eine Abordnung des »Gottlosen-Bundes« ein paar Jahre später feststellen. Als sie bei

ihm vorsprechen, um ihn als Mitglied (und wahrscheinlich als finanzstarken Unterstützer) zu gewinnen, fragt er zurück: »Ja, wissen Sie denn das ganz bestimmt, dass es keinen

Gott gibt?« Das verlegene Schweigen quittiert Bosch mit einem einzigen, unmissverständlich das Ende des Gesprächs signalisierenden Wort: »Also.«

Danken unerwünscht

SO GENERÖS BOSCH als Spender und Stifter war, so schroff konnte er werden, wenn man ihn dafür hofierte. Der Erste Weltkrieg dauert erst ein paar Tage, da bittet Bosch den Stuttgarter Oberbürgermeister Karl Lautenschlager in die Heidehofstraße. Er drückt ihm 100 000 Mark zur freien Verwendung in die Hand mit den Worten, es werde künftig sicher genug Gelegenheiten geben, um damit Notlagen zu lindern. Lautenschlager schickt umgehend einen Dankesbrief an Bosch. Dessen Antwort fällt eher »ungewöhnlich« aus: »Ich (...) kann nicht umhin, Ihnen zu sagen, dass es sehr unangebracht ist, wenn Sie Ihre Arbeitszeit mit Danksagungen verschwenden, die nicht am Platze sind und die Sie auf bessere Zeiten aufsparen können. Ich tue, was ich für meine Pflicht halte, und es ist mir sehr unangenehm, wenn Sie Ihre Arbeitskraft mit so unnötigen Sachen verbrauchen.« Der Oberbürgermeister hat ihm die Rüge wohl nicht nachgetragen - vielleicht weil Bosch abmildernd hinzufügt: »Ich sage dies im Hinblick auf kommende Fälle, sonst hätte es ja keinen Zweck!«

Vertraute Ausreden

AUCH WENN ER es nie so recht zugeben wollte, es fuchste den erfolgreichen Unternehmer bis ins hohe Alter, dass er in der Schule kein Überflieger war. »In Mathematik war ich immer sehr schwach. Das hat mich seinerzeit aus der Schule getrieben«, vertraut Bosch, über siebzigjährig, einem befreundeten Professor an. Und liefert gleich eine Erklärung für die schlechten Leistungen mit, die auch heute Sprösslinge reflexhaft dem elterlichbesorgten »Woran lag's?« entgegenhalten: »Da ich in Logik eigentlich nicht so schwach bin, muss wohl die Schule oder besser die Lehrer daran Schuld gehabt haben.«

Der Geheimniskrämer

BOSCH WAR KEIN sentimentaler Typ. Mehrmals wird er angefragt, ob er sein Geburtshaus in Albeck nicht kaufen wolle. Er lehnt immer ab. Einer Bitte des Bürgermeisters, den Bau eines neuen Schulhauses mit einer Spende zu unterstützen, ist er jedoch nicht abgeneigt. Bosch stellt allerdings eine Bedingung: Nichts davon solle an die Öffentlichkeit. Dafür müssten sich Gemeinderat und Schulvorstand verbürgen - ob sie das könnten? Folgsam unterzeichnen alle Gemeinderäte eine Erklärung. Doch Bosch traut der Sache noch nicht ganz und fürchtet den Tratsch der Albbauern aus den Nachbardörfern. Deshalb verbindet er seine Spende über 10 000 Reichsmark mit einer Bedingung: Wenn etwas in der Zeitung

steht, werden 500
Reichsmark
Strafe fällig. Die
Drohung wirkt.
Nun ja, zumindest bis zum Erscheinen der Heussbiografie über
Bosch, in der die
Geschichte zum ersten Mal aufgeschrieben wird.



Des Patriarchen Nase

BOSCH HATTE EIN eher pragmatisches Verhältnis zur Bildenden Kunst. Landschaftsbildern aus vertrauter Umgebung, dem Schwäbischen oder Bayerischen, kann er durchaus etwas abgewinnen; an Künstler stellt er dabei die gleichen Qualitätsansprüche wie an seine Mitarbeiter: Sie sollen absolut präzise arbeiten. Das gilt gerade dann, wenn Bosch sich – eher unwillig – selbst abbilden lässt. Einem Bildhauer, dem Bosch Modell saß, schreibt er einmal: »Durch meine Messung habe ich festgestellt, daß die Nase und die Ohren bei meiner Büste etwa 1 Zentimeter zu lang sind.«
»Aber«, so schließt er resigniert, es sei »zweifellos daran nichts mehr zu machen.«

Zu guter Letzt

UND DIE GESCHICHTE mit der Büroklammer? Hier nur eine Variante dieser berühmtesten aller Bosch-Anekdoten: Robert Bosch sieht bei einem seiner gefürchteten Rundgänge am Arbeitsplatz eines Mitarbeiters eine Büroklammer auf dem Boden liegen. Er hebt sie auf und hält sie dem Mitarbeiter unter die Nase: Ob er wisse, was das sei? »Eine Büroklammer«, antwortet der Angesprochene verwirrt. Darauf erwidert Bosch: »Falsch, das ist mein Geld!«

:: Als Comic-Held mitten im Leben

Bosch in Japan erzählt den Mitarbeitern das Leben des Gründers und vermittelt seine Werte in einem zehnteiligen Manga-Comic.

eit jeher spielt das Leben, Denken und Handeln Robert Boschs auch in der Mitarbeiter-Kommunikation eine wichtige Rolle. Schließlich erklären sich aus seiner Biographie noch heute viele Dinge, die den Konzern und die Stiftung prägen. Etwa die besondere Kultur bei Bosch und das soziale Engagement. In Japan sind Comics ein übliches literarisches Format, das auch Erwachsene begeistert. Kein Wunder, dass das Unternehmen Bosch dort einen Comic gewählt hat, um aus dem Leben Robert Boschs zu erzählen. Hier sehen wir zwei ausgewählte Episoden ...



»Du singst mit großer Begeisterung falsch!«

Von seinem Vater lernte Robert Bosch die Gedankenfreiheit. Er selbst lebte sie, an die Kinder gab er sie weiter – auch wenn er schlecht sang.

Mit seiner Familie fährt Bosch im Manga-Comic ins Allgäu in die Ferien. Beim Wandern ließ er sich nicht die Freiheit nehmen zu singen. Wenn auch nicht immer zur Freude seiner Lieben. »Robert, du singst mal wieder mit großer Begeisterung falsch«, sagt seine Ehefrau Anna – ein Ausspruch, der historisch überliefert ist.







»Ein starkes Volk behauptet sich mit der Kraft seiner Ideen.«

Warum Robert Bosch die Bildung fördert



Der Comic schreibt das Jahr 1916. Europa ist mitten im Ersten Weltkrieg. Robert Bosch fährt mit seinem Privatsekretär Hans Walz in die Berge, wo sie mit dem Freund und Jagdführer Franz Schöll unterwegs sind. Bosch erzählt, dass das Unternehmen mit Aufträgen für das Militär viel Geld verdient - er iedoch einen Großteil für soziale Zwecke spendet, unter anderem für die Bildung. »Warum gibst du gerade dafür so viel aus?«, fragt Schöll. »Nun«, antwortet Bosch, »es ist wie bei dir, Franz: Du bist ein guter Jäger. Nicht allein, weil du gut schießen kannst. Sondern weil du die Tiere kennst. Weil du weißt, wo welche Pflanzen wachsen und wohin die Tiere zum Fressen kommen. Du weißt, wann man ein Tier schießen darf und muss. um die Natur im Gleichgewicht zu halten.« Und so müsse auch der Mensch die Zusammenhänge kennen: Geschichte und Politik, Biologie und Physik - erst dann könne er einen festen Charakter entwickeln und die Welt gestalten. »Ein starkes Volk behauptet sich mit der Kraft seiner Ideen und nicht mit der Kraft seiner Kanonen.«

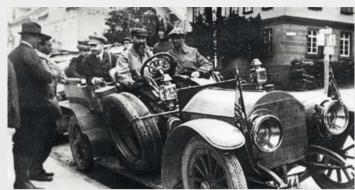




Robert Bosch an seinem Schreibtisch in der Stuttgarter Fabrik, 1906



Anna Bosch, geb. Kayser, war Robert Boschs erste Ehefrau. Er hatte sie als Schwester des Freundes Eugen Kayser kennengelernt.



Robert Bosch konnte selbst Auto fahren; sein Führerschein stammt aus dem Jahr 1910. Hier ist er im Jahr 1913 unterwegs auf einer Schwarzwald-Fahrt mit seinen Vertretern. An einigen Autorennen hat er sogar persönlich teilgenommen.



Junges Ehepaar Robert und Anna Bosch (rechts) um 1890



Innerhalb von drei Jahren wurden die Kinder Margarete (1888, rechts), Paula (1889, links) und Robert (1891) geboren.



Robert Bosch 1917 mit einer Robbe in Schweden. Ausgedehnte Reisen nutzte er häufig für persönliche Aufzeichnungen.

:: Bosch privat Bild festgeha

Ob das klassische Porträt, unterwegs in fernen Ländern, aktiv in seinen Jagdrevieren oder beim Familienausflug – viele private Seiten von Robert Bosch wurden mit der Kamera dokumentiert und ermöglichen heute den Blick ins Familienalbum.

Robert Bosch als Zehnjähriger mit seiner Schwester Maria, der jüngsten von zwölf Geschwistern.



Robert Bosch war ein leidenschaftlicher Jäger, der seinem Hobby auf eigenen Jagden mit Freunden und Geschäftspartnern nachging.



Robert Bosch reiste viel und genoss die vergleichsweise Ruhe. Diese Aufnahme aus dem Jahr 1924 zeigt ihn (3. v. links) an Deck eines Schiffes nach Amerika.



In seiner zweiten Ehe wurden Robert Bosch zwei Kinder geboren: Robert (1928, links) und Eva (1931). Sie wuchsen im Haus auf dem Heidehof auf.





- »DIE VERANTWORTLICHEN«
- AB 27. APRIL 2011 UNTER
 WWW.VERANTWORTUNG-

UNTERNEHMEN.ORG

»Die Verantwortlichen« heißt die Kampagne der Robert Bosch Stiftung im Internet zum Jubiläumsjahr. Wie es Robert Bosch zu seiner Zeit getan hat, gibt es auch heute zahlreiche Menschen, die für sich und andere Verantwortung übernehmen und etwas verändern wollen. Ob Klimaschutz. Hilfe für benachteiligte Kinder und Jugendliche oder Engagement gegen Intoleranz - sie tun etwas! Manchmal hat dies mit ihrer beruflichen Tätigkeit zu tun oder ein Ereignis im privaten Umfeld motivierte sie dazu, die Initiative zu ergreifen. Wir stellen Ihnen diese Menschen vor und begleiten sie während ihres beispielhaften Einsatzes für die Gesellschaft mit einer »BoschCam«. Schauen Sie rein und lernen Sie die Persönlichkeiten kennen!

• SPURENSUCHE

TERMINE AB MAI UNTER WWW.VERANTWORTUNG-UNTERNEHMEN.ORG

Stuttgart war seit der Gründung der »Werkstätte für Feinmechanik und Elektrotechnik« im Jahr 1886 das Zentrum des beruflichen und privaten Lebens von Robert Bosch. Wir wollen Sie mitnehmen auf eine Reise in das Stuttgart des Firmengründers und Stifters. Eine Rundfahrt verbindet die Orte, an denen Bosch lebte und arbeitete, und zeigt gleichzeitig, wie viel sich seitdem verändert hat. Schauspieler begleiten die Bustour und erzählen Geschichten. Anekdoten und Wissenswertes über den Unternehmer, Bürger und Privatmann Bosch. Eine der Stationen ist das Robert Bosch Haus auf dem Heidehof, wo er seit 1910 mit seiner Familie lebte und heute die Stiftung ihren Sitz hat. Außerdem gibt es einen längeren Aufenthalt in

Stuttgart-Feuerbach, wo Sie das Bosch-Archiv besuchen werden. Dort sind historische Erzeugnisse und wichtige Materialien der Firmengeschichte zugänglich. Information und Anmeldung nur unter www.verantwortung-unternehmen.org

HÖRBUCH ÜBER DAS LEBEN VON ROBERT BOSCH

IM BUCHHANDEL AB JUNI

Gemeinsam mit dem Unternehmen veröffentlicht die Robert Bosch Stiftung ein Hörbuch über das bewegte Leben von Robert Bosch. Zum Inhalt gehören sein beruflicher Werdegang und seine Reisen ebenso wie sein Wirken als Unternehmer und Weltbürger. Am Beispiel wichtiger Lebensstationen lässt sich nachvollziehen, wie der Unternehmer und gesellschaftliche Visionär lebte und dachte.

:: Was alles passiert zum Hören, Sehen, Lesen, Feiern

Für das gesamte Jubiläumsjahr 2011 hat sich die Robert Bosch Stiftung unter dem Motto »Verantwortung unternehmen!« verschiedene Angebote und Aktionen ausgedacht, die für viele Interessierte zugänglich sind.

INTERAKTIVES MULTIFUNK-

TIONSDISPLAY FÜR GÄSTE

AB APRIL IM EINSATZ

Ein transportfähiges Multifunktionsdisplay wird die Robert Bosch Stiftung und ihre Gäste im Jubiläumsjahr begleiten. Am Touchscreen können sich die Gäste spielerisch über Robert Bosch informieren

STIFTUNGSMITARBEITER IN FREIWILLIGEN EINSÄTZEN

IM LAUFENDEN JAHR

An vielen Stellen wird gute Arbeit dank Förderung durch die Robert Bosch Stiftung ermöglicht: Ehrenamtliche Initiativen und engagierte Bürger verdienen und bekommen diese finanzielle Unterstützung und leisten wichtige Beiträge für unser Gemeinwesen. Im Jubiläumsjahr möchten die Robert Bosch Stiftung und ihre Mitarbeiter ein ganz persönliches Zeichen set-

zen. Jeder Mitarbeiter wird für bis zu sechs Arbeitstage freigestellt, um sich engagieren zu können. Ob im Altenheim, in einer Kindertagesstätte oder in einem Treffpunkt für Obdachlose – die Mithilfe vor Ort geschieht freiwillig und ehrenamtlich.

23.9.

GEBURTSTAG AM 23. SEPTEMBER150 JAHRE ROBERT BOSCH

Heute ist der 150. Geburtstag von Robert Bosch: Das wollen wir gebührend feiern!

IMPRESSUM

Robert Bosch Stiftung, Magazin Nr. 10, Ausgabe zum 150. Geburtstag von Robert Bosch, April 2011

Das Magazin erscheint in einer Sonderauflage von 10 000 Exemplaren. Eine PDF-Version steht zum Download unter www.bosch-stiftung.de bereit.

Herausgeber

Robert Bosch Stiftung GmbH, Heidehofstraße 31, 70184 Stuttgart, magazin@bosch-stiftung.de

Geschäftsführung

Dieter Berg, Dr. Ingrid Hamm

Verantwortlich

Stefan Schott,

Leiter Kommunikation

Redaktion

Lore Tress, Stephanie Rieder-Hintze, Michael Herm

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Julia Boeck, Michael Schwarz, Julia Rommel und David Krenz (Beitrag Wegweiser der Gesellschaft)

Layout und Produktion

KircherBurkhardt GmbH, Berlin

Druck

J.F. Steinkopf Druck GmbH, Stuttgart ISSN-Nr. 1865-0910

